

## Landwirte sollen für höheren Aufwand bezahlt werden

**WALDENBURG** Hohebucher Agrargespräch beleuchtet das Konfliktfeld zwischen Landwirtschaft und Artenschutz

Von Reto Bosch

Die Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Naturschutz und wirtschaftlichen Zwängen: Selten wurde so intensiv über dieses Thema diskutiert, wie in den vergangenen Monaten. Auch wegen des Artenschutz-Volksbegehrens. Einen Beitrag in dieser Debatte leistete jetzt auch das Hohebucher Agrargespräch des Evangelischen Bauernwerks. Klar wurde: Die Branche ist gleichermaßen Teil des Problems und Teil der Lösung.

Das Bauernwerk will die Diskussion versachlichen. Geschäftsführer Wilfried Häfele: „Es braucht mehr Wissen.“ Deshalb hat er Dr. Rainer Oppermann zum gut besuchten Agrargespräch eingeladen. Dieser leitet das Institut für Agrarökologie und Biodiversität (IFAB) in Mannheim. Die Einrichtung forscht im Auftrag von Politik, Naturschutzverbänden und der Agrarindustrie an der Schnittstelle zwischen Landwirtschaft und Ökologie. Oppermann erklärte: „42 Prozent der Insektenarten gelten als bestandsgefährdet.“ Wildbienen, Feldhasen oder Rebhühner – die Bestände sind stark geschrumpft.

Der Artenschwund trifft aber nicht nur die Tierwelt. Beispiel Ackerwildkräuter: Nach Angaben von Rainer Oppermann betrug das Verhältnis Nutzpflanzen zu (Un-)Kraut 60 zu 40. Heute liege dieses bei 95 zu 5. „Ohne Ackerwildkräuter fehlt vielen Tieren die Nahrung“, sagte der Institutsleiter. Bei der Unkrautbekämpfung sei die Perfektion übertrieben worden. Der Wissenschaftler legt aber auch Wert auf die Feststellung, dass es neben der Landwirtschaft noch viele andere Faktoren gibt, die negativen Folgen für die Biodiversität haben. Dazu gehörten der massive Flächenverbrauch, ausgedehnte Nachtbeleuchtung oder chemische Stoffe in Luft und Wasser. Außerdem sei unklar, ob es weitere Einflüsse gibt, die noch gar nicht bekannt seien.

Das IFAB hat sich ausgiebig mit den Auswirkungen intensiver Landwirtschaft auf die Artenvielfalt beschäftigt. Düngung und Pflanzenschutz führen zu dichten Beständen. Es gebe weniger Kräuter, Insekten und Würmer. Der dichte Bewuchs schaffe ein ungünstiges Mikroklima, es gebe weniger Feldränder und Brachen. Nach Ansicht von Rainer Oppermann fehlt es an einem flächigen Biotopverbund, dafür gebe es große einheitliche Bestände, in den denen die Abwechslung fehlt. Das sieht Martin Hahn genauso. Er ist selbst Bio-Landwirt, agrarpolitischer Sprecher der Grünen-Landtagsfraktion und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ländliche Erwachsenenbildung Baden-Württemberg. Er sagte in Hohebuch: „In den Bodenseeregion wächst auf 10000 Hektar Obst.“ Das beeinflusse natürlich das Ökosystem.

Trotzdem sieht Rainer Oppermann den Schwarzen Peter nicht in den Händen der Landwirte. „Nicht der einzelne Betrieb, sondern das gesellschaftliche Umfeld ist hauptverantwortlich.“ Massive Konsequenzen hätten das Einkaufsverhalten der Verbraucher und die Agrarpolitik. „Die Landwirte arbeiten in der Regel nach bestem Wissen und Gewissen und nach guter fachlicher Praxis.“ Was ist also aus Sicht des Wissenschaftlers zu tun? „Artenvielfalt und intensive Landwirtschaft auf derselben Parzelle schließen sich aus“, erklärte Oppermann. Es gebe aber Möglichkeiten, das Eine in das Andere zu integrieren. Dazu sei weitere Forschung, eine passende Ausbildung und eine Beratung der

Betriebe notwendig. Leuchtturmprojekte könnten Vorbild geben. Eine praktische Möglichkeit sei zum Beispiel, Getreide extensiv anzubauen. Im Klartext heißt das: Es wachsen weniger Nutzpflanzen pro Hektar, zudem wird eine Untersaat mit ausgebracht. Das schmälert die Ernte des Landwirts (rund 15 Prozent), hilft aber Tieren und Pflanzen. Kleine extensive Ackerflächen nur sporadisch zu verteilen, stellt allerdings keinen Befreiungsschlag dar. Laut Rainer Oppermann wären zehn bis 40 Prozent nötig. „Kleine Blühstreifen reichen also nicht aus.“

Rainer Oppermann, Martin Hahn oder der als Bauer Willi bekannt gewordene Blogger Dr. Willi Kremer-Schillings (Interview folgt) waren sich in Hohebuch in einem Punkt einig: Wenn sich Landwirte für die Biodiversität engagieren, müssen sie dafür entlohnt werden. Mit Wertschätzung, aber auch finanziell. Das könnte über den Markt geschehen. Allerdings sind viele Experten skeptisch, ob Verbraucher tatsächlich tiefer in die Tasche greifen würden. Eine im vergangenen Jahr veröffentlichte Studie der Uni Osnabrück hat schließlich gezeigt, wie weit Willensbekundungen und tatsächliches Einkaufsverhalten auseinanderliegen. Rainer Oppermann fordert ein zügiges, aber dennoch und sanftes Umsteuern der Agrarförderung von einer überwiegend intensiven hin zu einer naturverträglicheren Landwirtschaft. Die Gemeinsame Europäische Agrarpolitik (GAP) biete viel zu wenig Anreize für Agrarumwelt-Maßnahmen bei Acker- und bei Grünland. Martin Hahn schlug in dieselbe Kerbe: „Wenn 90 Prozent des Geldes weiter als Flächenprämie ausgezahlt wird, wird sich nichts neues entwickeln.“ Der Deutsche Bauernverband kämpft dagegen für den Erhalt der an die Flächen gebundenen Direktzahlungen aus Brüssel. Diese seien für die Betriebe planbar und unverzichtbar, zudem würden sie in der nächsten GAP-Periode wohl stärker an Umweltmaßnahmen gebunden.

Dass Frust und Verunsicherung tief sitzen, machten die Besucher des Agrargesprächs deutlich. Sie zweifeln daran, dass ihnen ein höherer Aufwand dann auch tatsächlich bezahlt wird. Höhere Erzeugerpreise wünschen sich alle Landwirte, es herrscht aber Skepsis vor. Der Ansatz, Produkte regional zu vermarkten, sei wichtig, in seinem Ausmaß aber begrenzt. Dabei wären die Ausgaben für eine an der Artenvielfalt orientierte landwirtschaftliche Produktion überschaubar. Laut Rainer Oppermann würden in Baden-Württemberg gerade einmal 20 Euro pro Einwohner und Jahr ausreichen.